

**Zeitschrift:** Brugger Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg  
**Band:** 94 (1984)  
  
**Artikel:** Kindheit in Brugg um 1860 : aus den Lebenserinnerungen von Hans Jaeger (1848-1923)  
**Autor:** Belart, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-900678>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Kindheit in Brugg um 1860

Aus den Lebenserinnerungen von Hans Jaeger (1848–1923)

Im Jahre 1595 erwarb Dietrich Jäger von Dottikon das Brugger Bürgerrecht. Er ist der Stammvater eines Geschlechts, das vor allem im 18. und 19. Jahrhundert sehr zahlreich war und beträchtliches Ansehen genoss: Johann Jakob Jäger (1773–1825) war Stadtmann wie später auch sein Neffe Gottlieb (1805–1891)\*, welcher als Nationalrat und Bundesrichter sogar eidgenössische Bedeutung erlangte. Heute ist die Familie Jäger (oder Jaeger) aus Brugg verschwunden. Ihre Nachkommen leben verstreut in der Schweiz, in Deutschland und in Nordamerika. Das Familienwappen in der Stadtkirche erinnert aber noch an dieses alte Geschlecht.

Der Autor der nachfolgenden Kindheitserinnerungen wurde am 4. Dezember 1848 als fünftes Kind von Friedrich und Wilhemina Jaeger-Düll geboren. Sein Vater war Zimmermann; das Wohnhaus der Familie «... lag in der sogenannten Spiegelgasse an einen Rain gebaut, derart, dass man von der Gasse zu ebener Erde eintrat; sein zweiter Eingang durchs Gärtli führte dagegen gleich in den ersten Stock. Daran angebaut war das Sigristenhäuschen, das auch uns gehörte ...». Nachdem Hans Jaeger die Schulen in Brugg und Aarau durchlaufen hatte, absolvierte er eine kaufmännische Lehre in einer Ostschweizer Baumwollspinnerei. In Paris, wo er zwei Jahre lang Auslands Erfahrungen sammelte, wurde ihm von seinen Vettern Oehler eine Stelle in deren Offenbacher Anilinfarbenfabrik angeboten. Er trat als Prokurist in die Firma ein und blieb ihr während vierzig Jahren treu. Viele Geschäftsreisen führten ihn ins nähere und fernere Ausland, so namentlich in die Schweiz und nach Frankreich, mehrmals nach Russland und dreimal nach Nordamerika.

1879 verheiratete er sich mit Therese Oehler, einer entfernten Verwandten. Dieser Ehe entsprossen sieben Kinder. Hans Jaeger verstarb am 1. Juli 1923 in Offenbach.

Der Lebenslauf muss um 1920 niedergeschrieben worden sein. Mit besonderer Liebe und offensichtlichem Vergnügen denkt Hans Jaeger an seine Brugger Kinderjahre zurück; er erzählt da von Gewohnheiten und Festen, von Lausbubenstreichen und Spielen. Wir haben die betreffenden Abschnitte zur wörtlichen Wiedergabe ausgewählt, weil sie uns einen lebendigen Einblick in die Erlebniswelt eines Brugger Knaben im 19. Jahrhundert vermitteln. Da das Original gegenwärtig unauffindbar ist, stützen wir uns auf eine Abschrift, welche sich im Besitze des Enkels Hermann Jaeger in Kloten befindet. Die Anmerkungen stammen vom Herausgeber.

Peter Belart

\* siehe Brugger Neujahrsblätter 1896, S. 21 ff.

...

Mein Vater war ein energischer Mann von grossen Interessen auch an Dingen, die nicht zu seinem Berufe gehörten. Musik war ihm ein grosser Genuss; oft wurde er durch eine schöne Stimme bei Musikaufführungen so gerührt, dass ihm die Tränen über die Wangen liefen, und doch war er nichts weniger als weichlich. Ich erinnere mich auch, dass er noch im späten Alter philosophische Schriften las, so Humboldts Briefe. Es war auch sein Grundsatz, seinen Kindern eine gute Bildung zu geben, damit sie später ihren Weg in der Welt selbst finden könnten. Bei aller Strenge uns Kindern gegenüber, denn wir mussten aufs Wort parieren, sonst flog uns sein Zollstock um die Köpfe, war er gerecht und stets bereit, uns auch Freude zu bereiten.

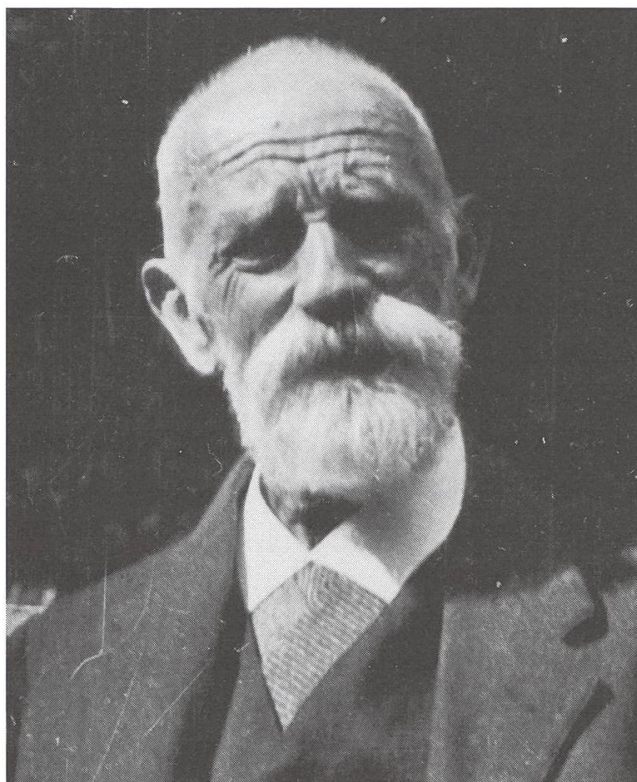
Und nun die Mutter; es war eben die Mutter, voll unendlicher Liebe zu ihrer Kinderschar, unsere Vertraute und unser Trost in allen misslichen Lagen, ausgleichend und begütigend, wie eine echte Mutter sein soll.

In unserem Kinderleben spielten eine Anzahl jährlich wiederkehrender Feste eine grosse Rolle. Zuerst Neujahr, denn wir feierten nicht Weihnachten, sondern Neujahr mit Lichterbaum und Geschenken. Die Erwartung stieg gewöhnlich bis zum Siedepunkt vor der verschlossenen Tür, die sich auf ein drittes Glockenzeichen öffnete. Ich erinnere mich noch des Jubels, den bei mir der schweizerische Robinson<sup>1</sup> auslöste. Ich sah und hörte nichts mehr und vergass mein Abendbrot vor lauter inbrünstigem Lesen. Der Eindruck der Freude war so nachhaltig, dass ich in meinen späteren Jahren mich dem Buch immer wieder gern zuwandte. –

Ostern war bei uns ein viel wichtigeres Fest, namentlich für uns Kinder wegen des Eiertupfens, als hier zu Lande. Wer ein starkes Ei hatte, mit dem er die andern einschlagen und somit gewinnen konnte, war auf lange Zeit hinaus angesehen. Das führte ab und zu auch zu Betrug, aber wehe dem, der erwischt wurde; er wurde windelweich geschlagen und war auch nächste Woche noch verfemt. Für zwei eingeschlagene Eier konnte man ein ganzes eintauschen, und wir hatten es los, durch leichtes Pochen mit der Eierspitze an den Zähnen festzustellen, ob das Ei eine kräftige oder dünne Schale hatte. Selbstverständlich waren die Eier alle bunt gefärbt, und schon die Vorbereitungen zum Färben waren für uns Kinder eine Lust. Gewöhnlich kam scharfer Wettbewerb zustande, wer die schönsten Eier brachte. –



*Hans Jaeger 1848–1923*



*Wohnhaus  
der Familie Jaeger  
an der Spiegelgasse  
(Photo Peter Belart)*





Am Ostermontag war öffentliche Feuerspritzenprobe, ein Hauptfest für uns Kinder, bei dem wir jedesmal bis auf die Haut durchnässt wurden, denn das Hauptverdienst war, möglichst nahe beim Wasserstrahl zu sein, ohne davon berührt zu werden. Das gelang natürlich nie, und je weniger es gelang, desto grösser war der Spass, und der Rohrführer wusste das und begoss uns nach Kräften. An diesem Tage wurde nicht wie gewöhnlich zu Mittag gekocht, sondern es gab nur Kaffee und Tünne (Wähe) aller Art, vor allem aus Chruttünne<sup>2</sup> und Chümitünne, die beiden typischen Gebäcke für diesen Tag. In den Wirtshäusern, die am Ostermontag von morgens früh bis abends stark besucht wurden, erhielten alle Gäste zum Wein gratis soviel Tünne, als sie verzehren wollten.

Das Hauptfest, nicht nur für uns Kinder, sondern auch für die Grossen, war das in der ersten Hälfte des Juli alljährlich stattfindende Jugendfest oder wie es in Brugg allgemein und historisch begründet heisst, der Rutenzug. Der Sage nach stammt der Name daher, dass die Brugger einen Eichenwald anlegen wollten, der nie gedieh, bis sämtliche Brugger Kinder mit Eichschösslingen bewaffnet auf den Bruggerberg geführt wurden, wo jedes selbst seinen Schössling (Rute) einpflanzen musste. Da gedieh der Wald, und zur Erinnerung an diese grosse Tat wurde der alljährlich wiederkehrende Tag gefeiert und hat sich nach und nach zu einem wahren Volksfest ausgewachsen. Die Ferien begannen schon drei Tage vorher, und am ersten Ferientag zog die gesamte Schuljugend morgens um 5 Uhr ab in den Wald, um in allen möglichen Fuhrwerken schönes langes Moos für Kränze und Girlanden zu holen. Die Mädchen traten um 8 Uhr mit ihren Lehrerinnen in der Schule an, und dahin wurde von uns Buben das Moos gebracht. Nun ging das Kränzewinden los, nachdem eine besondere Mädchenabordnung im ganzen Städtchen herum, wo nur ein Garten oder Gärtchen war, Blumen zusammengebettelt hatte. Das ganze Städtchen wurde mit Triumphbogen, Girlanden und Kränzen aufs schönste geschmückt. Ein findiger Lehrer hat die in der Kirche fehlenden bunten Glasfenster durch kunstreich zusammengefügte bunte Papierornamente ersetzt. Wir haben nie was so Schönes gesehen. Alle Kinder mussten für den Festtag einen Blumenstrauss haben, und in keinem durfte die Granatblüte fehlen, daher meine mir bis heute gebliebene Vorliebe für Granatbäume. Am Morgen des Festtages sammelten sich die Schulkinder auf einem grossen Platz, die Mädchen in weissen Kleidern, die Buben,

soweit sie nicht bei den Kadetten waren, in ihren Sonntagskleidern, meistens auch weissen Hosen. Die Kinder wurden klassenweise von ihren Lehrern in den Zug eingeordnet; der begann mit den Kadetten, dann folgten die kleinsten Buben bis hinauf zu den grössten, dann die Mädchen in gleicher Anordnung und zuletzt die Herren Stadträte in mehr oder weniger fuchsigem Bratenrock und Zylinder und hinten drein halb und halb in Zugesordnung die übrige Bürgerschaft. Endlich setzt sich der Zug in Bewegung und begibt sich langsam und feierlich, unter dem Geläute sämtlicher Glocken, in die wie oben schon erwähnt geschmückte Kirche. Ein kurzer Gottesdienst wird abgehalten, dann schliesst sich eine Musikaufführung vom gemischten Chor und Orchester an. (Ich erinnere mich noch der Aufführung von Schiller's Glocke, wobei mein Schwager Carl Belart die Bassoli sang, deren Melodie mir bis heute im Gedächtnis geblieben, so gewaltigen Eindruck hat's mir gemacht.) Nach der Musikaufführung kam für uns Kinder die Hauptsache, die Verteilung der Vierteljahres-Schulzeugnisse und namentlich, was noch damit zusammenhing. Denn jedes Kind erhielt von der Stadt ein zweipfündiges Weissbrot, je nach dem Alter ein bis zwei Buch Schreibpapier und 25 c. bis Fr. 1.25. Die Gaben waren uns natürlich wichtiger als die Zeugnisse. Nach Tisch sammelt sich der Zug wieder in gleicher Ordnung, die Kadetten selbstverständlich in ihrer Uniform und mit den nötigen blinden Patronen versehen. Voran die Blechmusik. So geht's zum Schützenhaus vor die Stadt. Dort ist bereits unter Platanen ein Tanzboden aufgeschlagen mit einem Podium in der Mitte, auf welchem die Blechmusik zum Tanzaufspielen antritt. In den Räumen des Schiesshauses werden auf Tod und Leben Strübli<sup>3</sup> und andere Kuchen gebacken und Kaffee und Wein ausgeschenkt. Trotz des Weinausschenkens kann ich mich nicht erinnern, jemals Betrunkene gesehen zu haben. Die Mädchen und die kleinen Buben, die noch nicht bei den Kadetten sind, fangen nun an zu tanzen, aber es ist noch kein richtiges Leben darin, denn die grösseren Mädchen ziehen es vor, dem auf der Schützenmatte sich abspielenden Manöver der Kadetten zuzusehen, wo gewöhnlich die Kadetten über die Freischaren siegen und tapfer knallen. Pulvergeschwärzt und schwitzend kommen sie nach einer etwa zweistündigen Übung nach Hause zum Säubern und Umziehen, und dann geht's auf den oben erwähnten Tanzboden, und erst jetzt fängt das rechte Leben und Vergnügen an. Wie selig war ich als 14- bis 15jähriger Bengel mit meiner Flamme am Arm. Bis 8 Uhr abends dauert der



Tanz, dann wird abermals ein Zug formiert mit Transparenten, und unter Musik und Gesang wird heimgezogen. Wie strahlt heut noch dieses Jugendfest in meiner Erinnerung; ich kannte nichts Schöneres.

Zu einem weiteren, wenn auch nicht öffentlichen, sondern im Familien- und Freundeskreise gefeierten Feste gaben jeden Herbst unsere zwei Weinberge Anlass. Der eine befand sich am Südabhang des Bruggerberges, und ein wunderhübsches Schweizerhäuschen mit Altan versammelte uns oft an einem Sonntagabend dort zum Nachtessen. Die Aussicht vom Altan war prachtvoll; unten die romantische Aare, dann die Hügelzüge der Schweizer Vorberge und im Hintergrund die Alpen der Mittelschweiz bis zum Säntis. Der andere befand sich in Villnachern, eine Stunde aareaufwärts oberhalb Brugg; auch schön gelegen, aber mehr mit Aussicht auf die nächste Umgebung, das Aaretal und den jenseitigen Wülpelsberg mit der Habsburg, dem Stammschloss der Habsburger. Anfang bis Mitte October fand jeweils der Weinleset statt, der für die ganze Familie und Verwandte und Freunde zum fröhlichen Fest wurde. Ganze Berge von Wurst und Käse und Brot wurden aufgestellt, und wer kam, nahm teil. Trauben durften gegessen werden bis zum Platzen, und wie gut waren sie. Für uns Buben war aber die grösste Freude die Schiesserlaubnis. Wir hatten Kanonen, Pistolen und eine alte Vogelflinte und knallten drauflos, was wir konnten; es ist schon ein Wunder, dass nie ein Unglück geschah. Zum Schluss wurde nach eingebrochener Nacht noch ein Feuerwerk abgebrannt. In Villnachern wurde gewöhnlich noch eine Jagd mit dem Weinleset verbunden, und dort ist's auch, wo ich meinen ersten Hasen geschossen habe als 15jähriger Bub, und mein Vater hat mindestens eine ebenso grosse Freude gehabt wie ich.

Ich komme nun zu meinen persönlichen Erlebnissen aus der Schulbubenzeit. Zunächst will ich feststellen, dass ich weder ein sehr guter Schüler noch ein sehr schlechter war; ich lief im grossen Haufen mit. Mein Vergnügen und das Herumtollen waren mir jedenfalls ebenso wichtig als das Lernen, und um mich und meinen um 1½ Jahre jüngern Bruder Karl mehr zum Lernen anzuhalten, zog man eine Lehrerin, eine weitläufige Verwandte zu, unter deren Aufsicht wir unsere Aufgaben machen mussten. Auch ein Büchlein mussten wir jeden Samstag aus der Schule nach Hause bringen, in welchem jeder Lehrer über unser Betragen während der Woche sich zu äussern hatte. Das war bitter und hat uns manche Strafe zugezogen, und manchmal hat dieser oder jener

Lehrer uns mit einem schlechten Wochenzeugnis gedroht, wenn wir gar zu unbändig waren. –

Wenn die Schulaufgaben erledigt waren, genossen wir volle Freiheit und konnten uns überall herumtreiben, nur zu den Mahlzeiten mussten wir pünktlich antreten. Wir mussten auch alles essen, was auf den Tisch kam. Ging's schwer, so gab uns Vater drei bis fünf Minuten Zeit, und waren wir nicht fertig, so gab's ein paar Hiebe mit seinem Zollstock über die Ohren. Ein ganz probates Mittel; wir lernten sehr bald alles essen. Unser Mädchen für alles, das Küche, Haus und Garten besorgte, ass mit uns am Tisch. Hier muss ich noch eines anderen dienstbaren Geistes und zwar mit grosser Liebe gedenken. Es war eine Schwester einer unserer früheren Mägde aus dem Badischen, Agathe genannt (Agatli), die im Nähen sehr bewandert war, alle Jahre im Herbst kam und im Frühjahr wieder heimzog. Sie hat nicht nur alte Kleider geflickt, sondern auch uns Kinder anziehen helfen und verwuchs ganz in unsern Haushalt. Es war eine herzensgute Person, die Kinder lieb hatte und von ihnen wiedergeliebt wurde; sie war katholisch und ging ab und zu am Sonntag in die katholische Kirche in Königsfelden und nahm uns manchmal mit. Wir empfanden dann den uns ungewohnten katholischen Kultus wie ein Theaterstück. –

...

Wie schon oben erwähnt, genossen wir grosse Freiheit und benutzten diese zu Spielen mit unsern Schulkameraden. Eines der beliebtesten, namentlich zur Sommerzeit, war das Räuberspiel. Man einigte sich, wer Räuber und wer Polizist zu spielen hatte. Die Räuber bekamen einen Vorsprung von zehn Minuten und suchten im Städtchen in den vielen alten Gebäuden ein Versteck, und die Polizisten hatten sie dann aufzufinden und zu verhaften. Viele kühne und selbst lebensgefährliche Taten wurden da vollbracht, und ohne Wehr und Gegenwehr mit Raufen ging es nie ab. Alle Frühjahre und im Herbst versammelte sich die Schuljugend nach dem Vesperbrot auf dem grossen freien Platz vor dem Städtchen zu gemeinsamen Spielen, die wir eine grosse Anzahl hatten und an die ich heute noch mit viel Vergnügen zurückdenke. Alles war mehr oder weniger Sport und trug zur Kräftigung und zum Gelenkigmachen des jungen Körpers bei. Wie oft habe ich in meinen späteren Jahren an andern Orten die Jugend bedauert, dass sie keines unserer wunderbaren Sportspiele kannte. Das Baden in der Aare, einem reissenden Fluss mit viel Wirbeln und Unterwasser, spielte ebenfalls



eine grosse Rolle. Im Sommer jeden Nachmittag um 3 Uhr ging's unter der Aufsicht eines von der Stadt angestellten Bademeisters zum Schwimmen, und ich darf wohl sagen, dass ich einer der besten Schwimmer und Taucher war. Die älteren und besseren Schwimmer unternahmen förmliche Schwimmtouren, die sich bis zu einem 1–1½ Stunden flussabwärts gelegenen Dorfe (Stilli) ausdehnten. Ein Nachen, der unsere Kleider mitführte, begleitete uns dann, und zu Fuss wurde singend heimgewandert.

Im Winter war der Eis- und Schneesport ein köstliches Vergnügen. Mitten im Städtchen war eine steile Gasse, unten durch die Häuser einer Querstrasse abgeschnitten. An diesen Häusern entlang liess die Stadt, sobald Schneewetter eintrat, einen grossen Lohhaufen<sup>4</sup> ausbreiten, der die Schlitten auffing, dergestalt, dass ein jeder, der nicht genügend und rechtzeitig bremste, sich mit seinem Schlitten im Lohhaufen überschlug. Buben und Mädchen, bunt durcheinander, huldigten dem Vergnügen. Lange Reihen wurden gebildet, indem der Hintermann den Schlitten des Vordermanns mit seinen Beinen festhielt, so dass es aussah, als ob eine lange Schlange den Berg hinunterfahre. Nun war es für uns grössere Buben ein Hauptjux, wenn die Mädchen eine Schlange gebildet hatten, uns schnell und unversehens einem Mädchen auf den Schoss zu setzen und so mitzufahren. Wenn die Mädchen auch noch so quiekten und schalten, gefallen hat's ihnen doch, und das Schönste war dann unten das allgemeine Durcheinanderpurzeln. Manch zarte Beziehungen haben sich da angeknüpft, und auch ich verfiel diesem Schicksal. —

In den Schächten der Aare boten die kleinen Nebenarme des Flusses die schönste Gelegenheit zum Eissport, und ich erinnere mich, wie ich eines Tages aus Unachtsamkeit zu weit an die Einmündung des Nebenarmes fuhr und bis an den Hals einbrach, mit einiger Anstrengung aber doch wieder ans Land kam. Ich wollte nicht nach Hause, sondern mich an einem Feuer trocknen, allein ein Lehrer, der mit uns war, jagte mich einfach heim. Ich lief die über eine halbe Stunde lange Strecke im Trab nach Hause, kam dort mit vollständig gefrorenen Kleidern an, so dass ich mich erst auf der heissen Kunst auftauen musste, um mich ausziehen zu können. Wie gesund und kräftig ich war, beweist, dass ich nicht einmal einen Schnupfen von dem kalten Bade davontrug.

Grosser Beliebtheit erfreute sich bei uns auch das Hüttenbauen im Walde oder sonst einem geeigneten Platz. Vier Pfähle wurden, ein

Rechteck bildend, im Boden eingerammt und die Wände durch Moos- und Haselruten-Flechtwerk ausgeführt, ein Laubdach aufgesetzt, und fertig war's. Zu einem Haus gehört aber auch eine Küche. Wir bauten aus Steinen und Lehm einen Herd nebenan, und nun ging das Köcheln los. Eine kleine Pfanne wurde aufgebracht, und Kartoffeln, Butter und Eier liessen wir uns zu Hause geben, führten solche auch einfach aus, und nun war der Hauptzweck des Hüttenbaus, das Essen im Hüttchen (gebratene Kartoffeln und gebackene Eier) erreicht. Kein Festmahl zu Hause hat uns je so gut geschmeckt wie das selbst zubereitete Essen in der selbstgebauten Hütte.

Im Frühjahr, wenn der Saft in die Bäume stieg, wanderten wir mit scharfen Messern bewaffnet in die mit Weiden bestandenen Schächten der Aare, um glatte Weidenruten bis zu 1–1½ Zoll Dicke zu schneiden, aus denen wir die wunderbarsten Pfeifen und Waldhörner machten. Die bis zu einem Meter langen Pfeifen hatten einen schönen weichen und doch vollen Klang, Da wir unsinnig mit unsern Messern in den Weiden hausten, kam ein Verbot, das wir aber wenig beachteten. Ein einbeiniger Forstwart erwischte uns, da er aber uns Buben nicht fangen konnte, lachten wir ihn aus und liefen weg. Er kannte aber Jaeger's Lausbuben und erstattete Anzeige. Die Strafe war eine gute Tracht Prügel von Vaters nicht zu zarter Hand und dreitägiges Einsperren in Vaters im Erdgeschoss gelegener Holztrochnungskammer ohne Essen ausser morgens und abends.

In den oberen Klassen der Schule hat sich nach und nach das Übel des streng verbotenen Rauchens eingeschlichen, dem auch mein Bruder Carl und ich frönten, ja wir versorgten sogar die meisten mit Tabak. Mein Vater, ein leidenschaftlicher Pfeifenraucher, hatte sich aus Holland Rollentabak verschrieben und ihn schneiden lassen. Der war nun zu grob ausgefallen und stand in zwei Fässern unbenützt auf dem Estrich. Daraus schöpften wir unsern Bedarf. Als Vater gelegentlich das eine Fass nur noch halb voll vorfand, hatte er den Dachdecker im Verdacht, und wir schwiegen wohlweislich, wenn auch in banger Angst, dazu. Unser Rauchen kam aber doch an den Tag, und da die einzelnen Sünder nicht festzustellen waren, wurde summarisch Justiz geübt, und die ganze Schule, alle vier Klassen, mussten an einem schönen Sonntagmorgen in der Schule antreten und von morgens 8 bis abends 8 Uhr drin ohne Essen eingeschlossen bleiben, natürlich unter Aufsicht der Lehrer, was diese wohl noch härter ankam als uns, denn wir trieben



Allotria und suchten so gut als möglich die Zeit zu vertun. Von den uns gestellten Aufgaben wurden die wenigsten ausgeführt, und als die Erlösungsstunde schlug, waren die Lehrer ebenso froh wie die Schüler.

Nun waren aber einige dabei, darunter auch mein Bruder Carl, die zum Trotz wieder in einer abgelegenen Höhle am Bruggerberg rauchten und sich damit brüsteten. Ein rüdiges Schaf erstattete Anzeige, und nun folgte eine sehr harte Strafe. Sie wurden drei Tage auch wieder von 8 Uhr bis 8 Uhr im Gemeindeversorgungshaus ohne Essen und Trinken eingesperrt, und jeder erhielt an jedem der drei Morgen, bevor er abgeführt wurde, eine gehörige Tracht Prügel. Das rief nun doch das Mitleid hervor, dem sich auch meine Mutter nicht verschliessen konnte. Am zweiten Morgen gaben wir heimlich meinem Bruder eine lange Schnur mit und instruierten ihn, auf einen verabredeten Pfiff das Fenster zu öffnen und die Schnur herabzulassen. Vater ging jeden Morgen auf seinen Zimmerplatz an der Schiffflände vor dem Städtchen, von wo er vor zwei Stunden nicht zurückkam. Als die Luft rein war, ging ich mit einem Körbchen mit Wurst, Brot und einem kleinen Fläschchen Wein vor das Versorgungshaus und liess den Pfiff ertönen. An der Schnur zog Carl den Vorrat zum Fenster herein und musste so wenigstens nicht hungern. Die paar zuschauenden Bürger waren gemütliche Leute, freuten sich des losen Streiches und verrieten nichts. Ich fing auch bald wieder an zu rauchen, aus lauter Dummheit, nicht weil es mir schmeckte, doch tat ich dies heimlich und ging zu diesem Zwecke in die Spenglerwerkstätte meines Onkels Albert Fröhlich, wo dessen Sohn (unser Vetter) meistens allein hantierte. Der war mir gut gesinnt, freute sich auch meiner Gesellschaft und gestattete mir, aus Blechabfällen allerlei Töpfchen und Tippen zusammenzulöten, die ich dann meiner kleinen Schwester zu deren grösstem Vergnügen heimbrachte. Damit waren die häufigen Besuche bei Vetter Albert erklärt, und das Rauchen ging nebenher.

...

Nun muss ich aber noch eines jährlich wiederkehrenden Glückstages Erwähnung tun; jedes Jahr anfangs Winter schlachteten wir ein Schwein, das dann in Vaters Werkstatt zerlegt und zu Wurst verwirkt wurde. Da gab's wundervolle Blutwürste, mit denen keine andere Blutwurst der Welt den Vergleich aushalten konnte, Magenwürste, Bratwürste und Aderio, die Krone von allem: feingehackte Leber mit Speckwürfeln in der Netzhaut mit unterlegtem Salbeiblatt gebacken.

Das Wasser läuft mir im Munde zusammen, wo ich das schreibe. Abends kamen alle Verwandten zum Wurstessen, wobei ordentlich unserem selbstgekelterten Wein zugesprochen wurde und man allerlei lustige Vorträge hielt.

Ich habe schon früher erwähnt, dass Vater uns gerne eine Freude gönnte. Im Schlafzimmer der Eltern war ein französischer Kamin eingebaut. Hatten wir uns ordentlich betragen, so wurde das offene Kaminfeuer an Wintersonntagnachmittagen in Gang gesetzt, die ganze Familie sass im Kreise davor, und Vater erzählte uns von seinen Wanderschaftsjahren, meistens in Form von Märchen gekleidet. (Zwei Sachen führte er immer auf der Wanderschaft mit: seine Flöte und den ottomannischen Hebel.) In der heissen Asche wurden dann Kastanien gebraten und an uns Kinder verteilt. Waren das schöne Zeiten! –

...

<sup>1</sup> Wyss Johann David (1743–1818) Der Schweizerische Robinson, Erstausgabe Bern 1813

<sup>2</sup> Spinatwähe

<sup>3</sup> Ein dünnes, krauses Backwerk von der Grösse eines Tellers. Der Teig aus Mehl und Eiern wurde meist durch einen Trichter in heisse Butter gelassen.

<sup>4</sup> Lohe: Eichenrinde, welche sonst zum Gerben verwendet wurde.



